

stus, durch den alles geschaffen, der Herr der Welt, ist Herr auch dieser Welt. Auch sie ist berufen, eine christliche Welt zu sein. An euch liegt es, ihr das christliche Gepräge zu geben.

Heute sind die Geschicke der Menschen auf der ganzen Welt eng ineinander verflochten wie nie zuvor. Um so größer sind die Gefahren, wenn die Menschen, so verschieden nach Rasse, Erziehung, Geschichte und Interessen, besonders wirtschaftlicher Natur, in Gegensatz und Feindschaft geraten. Die Katholiken über die ganze Welt hin können durch ihre Einheit im Glauben und in der Kirche eine gewaltige Kraft werden, um Frieden, auch sozialen Frieden, zu schaffen. Nur muß das Bewußtsein ihrer Zusammenghörigkeit lebendig in ihnen wirken. Pflegt alle dieses Bewußtsein. Denn der Welt, die aus sich den Frieden nicht schaffen kann, will Christus seinen Frieden schenken, aber durch euch, nicht ohne euer Zutun.

Wir schließen mit dem Lobruf des Völkerapostels: „Jesus Christus ist derselbe gestern und heute und in Ewigkeit“ (Hebr. 13, 8). Euch alle dem mächtigen Schutz seiner gebenedeiten Mutter Maria empfehlend, erteilen Wir als Unterpand der Gnade und Liebe des Herrn den anwesenden Oberhirten, Unseren Ehrwürdigen Brüdern, allen Priestern und den mit ihnen in der Seelsorge arbeitenden Laien, den hohen staatlichen und städtischen Ver-

tretungen und Behörden, euch allen, geliebte Söhne und Töchter, sowie dem ganzen katholischen Deutschland aus der Fülle des Herzens den Apostolischen Segen.

*

Im zweiten Teil der Kundgebung, einer Szenenfolge, die unter dem Leitgedanken stand: „Köln spricht zur Welt — die Welt spricht zu Köln“, sprachen Dr. Hermann Pünder, Oberbürgermeister Dr. Ernst Schering, Oberbaudirektor Karl Schüßler, der englische Schriftsteller Douglas Hyde und die Vizepräsidentin des Katholikentages, Frau Schulz.

In einer kurzen Schlußansprache forderte der Erzbischof von Köln, Josef Kardinal Frings, die Gläubigen auf, die Losung des Katholikentages in die Tat umzusetzen. Jeder möge aus dieser großen Versammlung in sein Land und seinen Beruf zurückkehren und dort seiner Kirche Ehre machen. Das könnten wir aber nicht ohne Gottes Gnade. Diese Demut sollten wir uns bei all unserem europäischen Aktivismus bewahren. Selbst wenn die Wogen der Verfolgung höher schlagen sollten, wisse Christus, daß seine Kirche nie herrlicher dastehe, als wenn sie ihm auf dem Wege des Leidens folge.

Dann erteilten die Oberhirten den Segen.

Die Kirche in den Ländern

Die christliche Mission zwischen Arabismus und Islam

Es ist bemerkenswert, daß die jüngsten Ereignisse im Vorderen Orient ausschließlich als eine Auseinandersetzung zwischen den quasiimperialistischen Mächten Europas und den „unterjochten“ Völkern Asiens und Afrikas angesehen und angesprochen werden. Es ist gleichermaßen bemerkenswert, daß diese Ansicht nicht nur von einer der Parteien, sondern von beiden Parteien vertreten wird. Allein die Frage, ob z. B. auf arabischer Seite nicht eher eine Art Religionskrieg und nicht etwa ein nationaler Befreiungskampf geführt wird, würde von beiden Seiten entschieden zurückgewiesen werden. Dennoch lohnt es sich unbedingt, diese Frage zu stellen.

Symptome

Während früher der Schutz der christlichen Minderheiten in den Staaten des Vorderen Orients in den Kapitulationen und Verfassungen der arabischen Mandatsländer noch von außerordentlicher Bedeutung war, kann man heute beobachten, daß die Belange der christlichen Minderheiten nirgends mehr erwähnt werden. Das Recht europäischer Staaten, diese Minderheiten zu schützen, scheint mit dem Recht der einzelnen Staaten, ihre eigenen Angelegenheiten selbst zu regeln, nicht mehr vereinbar. Die Freiheit des Gewissens und der Religion ist in den arabischen Staaten scheinbar durch Verfassungen und Gesetze geschützt — nicht anders als in der Sowjetunion auch und mit gar nicht unähnlichen Auswirkungen. Das kann allerdings nicht über einige Erscheinungen hinwegtäuschen, die man heute ohne weiteres als Symptome für die zukünftigen Entwicklungen in den arabischen Staaten ansehen darf und die das, was sich nach außen hin als

arabischer Nationalismus gibt, als eine neue islamische Erhebung kennzeichnen.

Es sei hier vor allem auf die jüngsten Ereignisse in Ägypten hingewiesen, die mit der Auflösung der religiösen Gerichtshöfe ihren Anfang nahmen (vgl. Herder-Korrespondenz 10. Jhg., S. 116, 316). Es folgte die Einführung des Koranunterrichtes an den christlichen Schulen in Ägypten (vgl. Herder-Korrespondenz 10. Jhg., S. 406, 507), ein Vorgang, der zu heftigen Auseinandersetzungen führte und bei dem die ägyptische Regierung eindeutig erkennen ließ, daß ihr nächstes Ziel die Vertreibung der christlichen Missionen aus dem ganzen Vorderen Orient und Afrika sei. Es sei auch noch auf die Vorfälle in Madaba hingewiesen (vgl. Herder-Korrespondenz 10. Jhg., S. 457). Seit jenen Vorfällen in Madaba machen sich, wie leider zu erwarten war, auch in Jordanien erhebliche Spannungen zwischen der christlichen und muslimischen Bevölkerung des Landes bemerkbar (so berichtet die Fides-Agentur, daß in jüngster Zeit christliche Pilger sich nur noch in Jerusalem und Bethlehem frei bewegen können, während sie an anderen Orten Polizeischutz nötig haben).

In Syrien nehmen die Dinge einen weniger heftigen, doch keineswegs unähnlichen Verlauf wie in Ägypten. Der Ansatzpunkt ist wieder die Schulfrage. Das Unterrichtsministerium ließ z. B. durch die Presse die Behandlung der Erzväter in christlichen Schulbüchern kritisieren (allerdings ohne, wie es scheint, zu bedenken, daß auch der Koran etwa genausoviel und genau dasselbe über dieselben Persönlichkeiten des Alten Testaments berichtet). Die Eröffnung zweier maronitischer Schulen in der Umgebung von Choms, die auf Wunsch der dortigen Gemeinden eingerichtet werden sollten, wurde vom syrischen Unterrichtsministerium nicht gestattet. Den Schwestern

vom Heiligen Herzen wurde die Eröffnung einer Schule in der oberen Gazira nicht erlaubt. In einem Schreiben des Unterrichtsministeriums wurde der Oberin des Ordens mitgeteilt, daß die Eröffnung von Schulen, die den Proselytismus fördern, nicht gestattet werden könne, da der arabische Charakter der Gegend erhalten bleiben solle („Proche-Orient Chrétien“, T. 6, Fasc. II, S. 179f.).

Daß diese Vorfälle gerade in Syrien geschehen mußten, wo eine christliche Minderheit existiert, die sich besonders durch ihren starken arabischen Nationalismus hervortut, mag Zufall sein. Dennoch muß es auf die syrischen Christen sehr ernüchternd gewirkt haben, als sie erfahren mußten, daß „arabisch“ im Sinne der syrischen Regierung gleichbedeutend mit muslimisch sei.

Diese Symptome können die Vorläufer einer massiven Christenverfolgung in den arabischen Staaten sein, deren zukünftiges Ausmaß heute noch nicht zu bestimmen ist. So viel jedoch scheint sicher zu sein: Die arabischen Staaten betrachten sich in erster Linie als muslimische Staaten und sind entschlossen, Arabismus und Islam gleichzusetzen.

Diese Gleichsetzung ist durch die Geschichte der sogenannten arabischen Staaten begründet. Die Bevölkerung dieser Länder besteht durchschnittlich zu weniger als 20% aus wirklichen Arabern. Sie wurde im Zuge der islamischen Eroberungen, die von der arabischen Halbinsel ihren Ausgang nahmen, nicht nur zum Islam gezwungen, sondern auch arabisiert. Die Arabisierung war eine Folgeerscheinung der Islamisierung und nur von daher überhaupt möglich. Ohne den Islam würde das Arabertum dieser Länder bestenfalls linguistische Bedeutung haben.

Arabismus und Islam

Man könnte die Vorfälle in Syrien und Ägypten als das Ergebnis einer Politik ansehen, die die arabischen Staaten in muslimischer Reinheit erhalten will. Es geht heute jedoch nicht nur darum, ob die arabischen Staaten als ausschließlich islamische Staaten erhalten bleiben — ein Zustand, mit dem man sich wohl hätte abfinden müssen. Die arabischen Staaten verfolgen darüber hinaus ein recht weit gestecktes Missionsprogramm in Afrika, welches nichts anderes als die vollkommene Islamisierung des afrikanischen Kontinents vorsieht.

Es wäre falsch und gefährlich, diesen Vorgang mit einer christlichen Mission in einem bestimmten Lande (so z. B. in Afrika selbst) vergleichen zu wollen. Die islamische Mission verfolgt andere Ziele und bedient sich anderer Methoden als die christliche. Auch wenn die islamische Mission sich vorerst als eine ausschließlich religiöse Bewegung ausgibt, so ist doch nicht zu verkennen, daß sie letzten Endes die gleichen Ziele verfolgt wie die ersten muslimischen Eroberungszüge: die Schaffung geschlossener muslimischer Staatswesen.

Von den arabischen Staaten her gesehen, die ja nur ein Teil der muslimischen Welt sind, ergeben sich andere Aspekte. In diesen Ländern findet man noch den alten Eroberungsgeist, der den Islam einst an den Atlantischen Ozean und bis nach China brachte. Dieser Siegeszug des Islams gehört heute — wenn auch ganz zu Unrecht — zur nationalen Geschichte dieser Staaten, und er ist der einzige historische Punkt, in dem die arabischen Staaten sich geschichtlich begründen können. Die arabischen Staaten sehen sich heute nicht als irgendwelche Nationalstaaten innerhalb bestimmter territorialer Grenzen an, sie

betrachten sich vielmehr als Erben und Nachfolger eines Kalifenreichs, das nach einer langen Periode der Fremdherrschaft wieder ersteht, obgleich vom Kalifat selbst nirgends mehr die Rede ist. Diese Entwicklungen spielen sich gleichsam unter der Maske nationaler Befreiungskämpfe ab.

Die Ausbreitung des Islams ist also in den arabischen Staaten nicht zuletzt auch ein politisches Programm, das zu verwirklichen vor allem die Aufgabe Ägyptens wurde, nachdem es sich eine Vormachtsstellung im arabischen Raum erkämpft hat. Allein indem es vorgibt, die Sache des Arabismus und die Sache des Islams zu vertreten, konnte Ägypten seinen Führungsanspruch auch den übrigen arabischen Staaten gegenüber mit Erfolg geltend machen.

Afrika

Zwei Ziele der arabisch-muslimischen Expansion lassen sich heute klar erkennen: die „Befreiung“ der fast rein arabischen Gebiete in Nordafrika, ein Vorgang, der sich als nationaler Befreiungskampf legitimiert, und die Islamisierung Afrikas wenigstens bis an den Äquator, die sich vorerst für eine friedliche religiöse Mission ausgibt, die im Wettbewerb mit den christlichen Missionen betrieben wird. Dabei bleibt es vorerst unklar, ob diese Staaten auch arabisiert werden sollen und in welchem Verhältnis sie zu den arabischen Staaten stehen werden. Wenn es auch noch fraglich ist, ob Nordafrika, das sich in religiöser Hinsicht eine gewisse Selbständigkeit bewahrt hat, endgültig in die ägyptische Einflußsphäre gerät, so ist es doch sicher, daß das übrige Afrika, so weit es islamisiert und selbständig wird, politisch unter ägyptischem Einfluß stehen wird. So ist Ägypten heute in Afrika nicht nur auf religiösem Gebiet, sondern auch politisch äußerst aktiv, indem es gegen die europäischen Kolonialmächte agitiert. Ägypten wünscht die Aufhebung der Kolonialherrschaft in Afrika, um selbst an die Stelle der Kolonialmächte treten zu können. Wie weit hier die islamische Mission Mittel oder Zweck ist, vermögen wohl selbst diejenigen nicht zu entscheiden, die sie betreiben. Wahrscheinlich ist beides der Fall, denn im Grunde ist das eine ohne das andere nicht denkbar.

Der Kampf gegen die christlichen Missionen, der jetzt in Ägypten seinen Anfang nahm, ist ein Teil des Islamierungsprogramms in Afrika, denn die christlichen Missionen sind die einzigen ernstlichen Hindernisse, auf die die Verbreiter des Islams in diesem Erdteil stoßen.

Sudan

Welche Formen die Islamisierung Afrikas annehmen kann, zeigt sich zur Zeit im Sudan, der bis vor einem Jahr ein anglo-ägyptisches Kondominium, faktisch jedoch eine englische Kolonie war. Der Norden des Sudans wird von ca. 8 Millionen Muslimen bevölkert, die auch politisch unter dem Einfluß Ägyptens stehen, obwohl sich in den letzten zwei Jahren eine starke Partei gegen den Anschluß an Ägypten bildete. In den südlichen Provinzen leben dagegen fast ausschließlich Heiden und eine starke christliche Minderheit (3 Millionen Heiden, ca. 180 000 Katholiken und 40 000 Protestanten; vgl. dazu unsere Meldung 10. Jhg., S. 411, deren Zahlen durch die hier genannten Angaben zu ersetzen sind).

Zwischen dem Süden und dem Norden bestehen starke ethnische Unterschiede, die in jüngerer Zeit wiederholt zu

Unruhen führten. Im muslimischen Norden scheint man die ungläubigen Südprowinzen eher als eine Kolonie anzusehen, und nicht als einen Teil des Landes. Südliche Sezessionsbewegungen werden vom Norden her in gleicher Weise unterdrückt, wie dies in Kolonien zu geschehen pflegt.

Die Christen und die christlichen Missionen haben im ganzen gesehen zwar keinen Einfluß auf das politische Leben des Landes, sind jedoch im Süden ein wichtiger Faktor. Nach ägyptischem Muster sollen die Missionschulen im Sudan nun unter staatliche Kontrolle gestellt werden und werden früher oder später wohl ganz aufgelöst werden. Bisher wurden vier Missionare aus vollkommen unzureichenden Gründen aus dem Süden ausgewiesen. Es kam zu Ausschreitungen gegen Christen, Eltern, deren Kinder Missionsschulen besuchen, wurden bedroht, Kultstätten wurden zerstört (vgl. unsere Meldung 10. Jhg., S. 412). Diese Ausschreitungen gingen, soviel man den Berichten entnehmen kann, von einflußreichen muslimischen Kaufleuten aus und wurden teils direkt, teils indirekt durch die muslimische Verwaltung unterstützt. Daß diese Vorkommnisse nichts anderes als die Vertreibung der christlichen Missionen bezwecken, scheint eindeutig. Die eingeborenen Christen würden, einmal auf sich selbst gestellt, bei der weiteren Islamisierung des Südens kein Hindernis mehr sein.

Die christlichen Kirchen im Sudan stehen heute einer wenig hoffnungsvollen Situation gegenüber. Das Ende der christlichen Mission, die, wie aus den Zahlen zu entnehmen ist, im Süden sehr viel erfolgreicher war als die muslimische Mission, ist wohl nur noch eine Frage der Zeit. Im besten Falle werden die eingeborenen Christen eine gerade noch geduldete Minorität bleiben.

Man kann den Sudan ohne weiteres als Modellfall dafür ansehen, was geschieht, wenn eine afrikanische Kolonie mit starker muslimischer Mehrheit selbständig wird. Die Situation ist zwar in den einzelnen afrikanischen Territorien sehr verschieden, fast überall ist heute jedoch ein Erstarken des Islams und des arabischen Einflusses zu erkennen.

Die Religion entscheidet

In der Theorie ist man geneigt, in den Entwicklungen des Vorderen Orients und Afrikas einen sehr normalen Prozeß zu sehen, in den Gebieten, die bisher unter europäischer Vormundschaft standen, nach politischer und wirtschaftlicher Selbständigkeit drängen oder bereits zu dieser gelangt sind. Man ist geneigt, die religiösen Faktoren, die ja in der Welt des arabischen Islams Kultur und Sprache der Völker bestimmen, zu übersehen, weil die nationalen Bewegungen im Vordergrund zu stehen scheinen. In Wirklichkeit sind Begriffe wie „Nation“ oder „Volk“ hier nicht angebracht. Würde ein Algerier z. B. sagen, daß er für ein muslimisches Algerien kämpfe, so wäre das für uns unsinnig, denn die religiösen Belange der Bevölkerung werden in Algerien von den Franzosen strenger gewahrt als in der Türkei. (Kein Franzose würde es z. B. wagen,

in Algerien den Schleier abzuschaffen.) Der Algerier jedoch, der sich unter Algerien nur ein sehr unbestimmtes Territorium vorstellen kann, unterscheidet zwischen Muslimen und Ungläubigen, die in Algerien leben: Die einen sind Fremde, die anderen die eigene Partei. Der Ägypter wird eher einen muslimischen Engländer, der kein Wort Arabisch spricht, als seinesgleichen ansehen als einen Arabisch sprechenden christlichen Griechen, dessen Familie seit Generationen in Ägypten lebt. Die Gemeinschaft der Religion wirkt hier eben doch sehr viel differenzierender als jede andere Art der Gemeinschaft.

Das hat seinen Ursprung darin, daß der Islam, der als Stammesreligion entstand, so wie das Judentum eine Unterscheidung nationaler Art gar nicht zuläßt. (Diese ergibt sich zwar unter den islamischen Völkern zwangsläufig aus der Verschiedenheit der Sprache und der Rasse, es sind aber Unterschiede, die in Krisenzeiten sehr viel leichter überbrückt werden als die der Religion.) Der Araber, der Türke oder der Inder kann sich eine Gemeinschaft von Völkern im Rahmen eines Staates, die nicht auch eine religiöse Gemeinschaft ist, nicht denken.

So gesehen, wird jede nationale Bewegung auch zu einer religiösen Bewegung und die Auseinandersetzung zwischen muslimischen und nichtmuslimischen Nationen zu einer religiösen Auseinandersetzung, ohne daß dies immer erkennbar zu sein braucht.

Leider kann man aus der Erkenntnis dieser Situation nur negative Schlüsse ziehen. Man muß am Ende wohl feststellen, daß die Mittel, die uns zur Verfügung stehen, den Verhältnissen nicht adäquat sind. Das Christentum kann einer religiös-nationalen Bewegung nicht mit Gewalt entgegenreten. Die Mittel der Mission jedoch scheitern an der Geschlossenheit des Islams. Die muslimischen Völker sehen eine christliche Mission in ihren Ländern als einen Greuel vor Gott an, den sie nicht dulden dürfen und den sie dort, wo sich Gelegenheit dazu bietet, auch ausrotten. Sie sind im günstigsten Falle dazu bereit, Christen als Schutzbefohlene zu dulden, nie jedoch eine christliche Mission. Dort, wo ihnen das Dulden einer Mission aufgezwungen wurde, haben sie das immer als eine nationale Schmach empfunden.

Der Mission bleiben als freies Feld eigentlich nur noch die Gebiete, wo die Staatsgewalt noch nicht in muslimischen Händen ist, d. h. in jenen afrikanischen Gebieten, die noch nicht arabisiert wurden und in denen es noch große heidnische Bevölkerungsteile gibt. Aber auch hier sind die Chancen schlecht. Die Erfolge der islamischen Heidenmission sind erheblich größer als die der christlichen Kirchen (vgl. Herder-Korrespondenz 9. Jhg., S. 546, Soziographische Beilage Nr. 3 im gleichen Heft, 10. Jhg., S. 217). Die Mittel der christlichen Mission sind äußerst beschränkt. Während jeder islamische Hausierer als Missionar wirkt und jeder indische Händler sich als einen Sendboten seiner Religionsgemeinschaft ansieht, hängt der Erfolg der christlichen Mission technisch von der Zahl bestellter Missionare oder einsetzbarer Priester ab.